

**Harte Köpfe.**

Roman von E. Corony.

*(Nachdruck verboten.)*  
 „Sich ich es wohl selbst?“ wurde ihr nervös lachend entgegnet und dann fuhr Frau

Wein und die Blumen ansprechend, fort: „Siehst Du, so glücklich wie man als Kind und als ganz junges Mädchen gewesen ist, wird man doch nie wieder. Damals hatte man noch seine Freude und war so dumm, ach Gott, so dumm und doch so selig und meinte, später müsse sich gar der Himmel aufrufen. Aber das ist alberne Einbildung. Einmal dem schützenden Nestchen entflohen, gehts wohl den meisten Frauen wie jenen armen kleinen Vögeln, die dem Licht zustreben und sich entweder die Köpfechen einstoßen oder die Flügel verfangen und dann hilflos am Boden liegen bleiben, bis eine mitleidige Hand sie aufhebt, und pflegt oder tötet.“

„Wenn man die Zukunft an der Seite des Mannes nur als eine Reihe von Enttäuschungen betrachten möchte, dann wäre es ja besser, einsam durchs Leben zu gehen.“

„Aber nicht jeder kann die Einsamkeit ertragen, Du, die Kalte, würdest es wohl fertig bringen, ich ginge an ihr zu grunde. . . Prosnit, ach, mein liebes, liebes Prosnit, mit seinen süßen Kindererinnerungen und holden Träumen! Ich möchte wieder hin, Natalie!“

„Und würdest es dort in ländlicher Stille schwerlich aushalten.“

„Vielleicht doch, vielleicht auch nicht. Aber zuweilen fühle ich unendliche Sehnsucht nach dem Frieden des Waldes und meine, das Rauschen der Tannen und murmelnden Bäche könnte mich wieder einwiegen, wie ein trautes Schummerlied. Oft kommt ein so unbeschreibliches Ruhebedürfnis über mich, ein solches Verlangen, den Kopf irgendwo anzulehnen und zu schlafen.“

„Kannst Du ihn da nicht an die Brust Deines Gatten legen?“

„Ach, liebe, kleine Närrin, soviel Zeit hat George gar nicht für mich übrig. Verheirate Dich nur erst selbst, um die Antwort auf Deine Frage

„Ob er mich begleitet, ist mehr als zweifelhaft aber mich seht Ihr ganz gewiß.“

„Versprich nicht mehr, als Du halten kannst.“  
 „Warum sollte ich das nicht können? Ich bin so frei wie der Vogel in der Luft. Da siehst Du mich nun wieder ganz erstaunt an! Ich bin's aber, sage ich Dir, Wenn man schon so lange verheiratet ist . . .“

„Ein und ein halbes Jahr.“

„Je nun, es scheint, daß in der Ehe die Jahre fünf-fach zu rechnen sind. George verzichtet darauf, meine Zeit ausschließlich in Anspruch zu nehmen und versüßt auch über die feine nach Ver-sämnis wegen zu entschuldigen, für die er jedoch nur zum Teil verantwortlich zu machen sei.“

„Man hat Dich ja im Klub aufgehalten,“ bemerkte Hertha, das Wort Klub malitios betonend.

„Allerdings, was ich Dir schrieb. Abgeholt würde ich Dich aber ganz entschieden haben. Allein der dicke Land-junker Glenk erlaubte sich einen Scherz von äbelstem Geschmack, indem er den Zeiger der Uhr zurückstellte.“

Sie befand sich gerade mir gegenüber, und so unterließ ich es leider die meinige hervorzuheben. Nun, ich habe ihm meine Meinung gesagt und er wird solche Späße nicht wieder wagen.“

Ein spöttisches, geringschätzendes Lächeln zuckte um die Lippen der jungen Frau. Nur Natalies Gegenwart verhinderte sie an einer sehr

scharfen Entgegnung.

Fräulein von Sterned entledigte sich jetzt mit fühlen, gleichgiltigen Ton ihres auch für ihn bestimmten Auftrages.

Noirod erwiderte: „Ich bin zwar für Don,



**Pfingstmorgen.**

Ein Waldweg! -- Durch der Blätter leichte Hülle  
 fällt karg des Morgens trübes Dämmerlicht.  
 Da plötzlich braust der Lenzwind durch die Stille. —  
 Ein Lichtmeer aus zerriss'nen Wolken bricht.  
 Durchfunkelt von der heil'gen Strahlenfülle  
 Die blüh'nde Schöpfung tausendzünftig spricht,  
 Wie Gottes Liebe reich in allen Dingen. —  
 Ein jeder hört's in seiner Sprache klingen.

Scheu huscht das Reh in den umgrüntem Gründen;  
 Es fühlet nicht der Gnade Himmelschein;  
 Doch Du, o Mensch, mußt ihn beglückt empfinden;  
 Dir blies der Herr den Lebensodem ein.  
 Der Geist, in dem sich Geister wiederfinden,  
 Will die Erkenntnis Gottes Dir verleih'n,  
 Er will Dich zu der Wahrheit Sonne leiten,  
 Er will Dich trösten in der Trübsal Zeiten.

fühlst Du Ihn, welcher alle Welt durchbebet?  
 Nicht was wir seh'n allein ist Wirklichkeit.  
 Sei's, daß die Lebenskraft im Stoffe lebet,  
 So ist doch Einer, der der Kraft gebeut,  
 Der dreimal offenbart die Welt durchwebet,  
 Die Quelle un'rer eignen Göttlichkeit.  
 Dies ist der Tag des innigsten Vereines,  
 Da Gottes Wesen sich ergießt in Deines.

Elfa Heckermann.

zu finden. Und wie befindet sich denn augenblicklich Mama?“

„Leidlich wohl, sie würde wohl sehr erfreut sein, wenn Du nächsten Donnerstag mit Herrn von Noirod kommen wollest.“

nerstag schon wieder andere Verpflichtungen eingegangen und werde meine Frau nicht begleiten können, komme jedoch ganz gewiß nach. Bitte Mama das zu melden, gnädiges Fräulein."

Das junge Mädchen nickte und entfernte sich. Er begleitete sie die Treppe hinab.

Natalie nahm eilig Abschied. Der Blick dieses Mannes verursachte ihr inuner eine peinliche Empfindung. Sie atmete förmlich auf, als sie auf der Straße stand und wider den kalten, schneidenden Herbstwind ankämpfte. Welch ungesunde ersüßende Schwüle herrschte doch in dem Hause, daß sie nur ungen betrat und wie eine Flüchtende verließ.

\* \* \*

Einige Tage später suchte Bruno den Bruder auf und fand ihn vor der Staffelei mit dem Entwurf eines neuen Bildes beschäftigt.

"Ich höre wohl?" sagte er.

"Nein", erwiderte Arno, und fügte zu dem Modell gegendet hinzu: "Können morgen wiederkommen, Hanna. Heute bin ich nun einmal nicht in der richtigen Stimmung."

Das Mädchen huschte hinter einen Vorhang und schlüpfte dann aus dem Atelier, während sich der junge Maler mißvergnügt auf ein Ruhebett warf. "Ich unterbrach Dich mitten in der Arbeit", nahm Bruno das Wort.

"Ganz und garnicht. Sie will mir nicht glücken. Ein Künstler ist kein Handwerker. Es gibt Tage, an denen man absolut nichts leisten kann. So ging's mir gestern und so geht es mir heute. Je mehr man erzwingen will, desto weniger bringt man fertig. Tu mir den einzigen Gefallen und sieh die Leinwand da garnicht an."

"Du bist ungerecht gegen Dich selbst. Ich sehe eine schöne Mädchengestalt . . ."

"Die eine im Rausche des Entzückens tanzende Dame vorstellen soll, aber auch alles andere vorstellen könnte. Die herrlichen Glieder und das Tigerfell tun's nicht allein. Der Ausdruck ist die Hauptsache und diesen vermag ich dem reizenden Gesicht nicht zu geben. Es lächelt einem stupid an. Das Nasenrücken fehlt. Ein hübscher, geistloser Puppenkopf, der sich auf schlanken, weißen Hals und üppigen Schultern wiegt, verstimmbilich nicht im geringsten, was mir vorzuschwebt."

"Es handelt sich ja auch vorläufig nur um flüchtige Umrisse. Die Ausarbeitung . . ."

"Ach, gehe mir! Sie verspricht wenig, wo eben diese flüchtigen Umrisse den Künstler, nicht zu begreifen vermögen. Das ist nichts und wird nichts! Sich damit aufhalten, bedeutet nur Zeitverlust und nutzlos verschwendete Arbeitskraft. Lieber einen festen Strich durch die ganze Puscherei ziehen! Da!"

Ein häßlicher schriller Ton der zerreißen den Leinwand, und dann zog sich ein scharfer Schnitt von oben bis unten.

"Das war voreilig."

"Nein das war das Kürzeste und Klügste."

"Nun fängst Du morgen von neuem an und . . ."  
"Nicht morgen, nicht übermorgen und vielleicht noch viel länger nicht."

"Möglicherweise wäre es auch wirklich besser, wenn Du Deiner Phantasie Zeit gönnen würdest."  
"Ach was, Phantasie! Sie reicht nicht im Entferntesten an die Wirklichkeit heran. Sie ist der Born, aus dem man schöpfen muß, aber er droht oft genug zu veriegen."

"Du bist verstimmt."

"Wie soll ich es nicht sein?"

"Bege Palette und Pinsel auf kurze Zeit aus den Händen und begleite mich zu Profpers. Du bist schon lange einen Besuch schuldig."

"In diesem Hause geht es mir zu streng und steif zu. Ich passe nicht in die höchst ehenwerte aber auch höchst langweilige Gesellschaft, die sich dort zu versammeln pflegt. Man wird mich schwerlich vermissen und dürfte es kaum mit Freude begrüßen, wenn ich käme."

"Da irrst Du! Ich wurde oft und mit warmer Teilnahme nach Dir gefragt."

"Wenn auch, in solchen Kreisen, wo man jedes Wort auf die Wagschale legen muß und sich vor

allem hüten, was die Frau Professorin oder die Frau Direktorin oder gar die Frau Präfidentin übel vermerken könnte, langweile ich mich zu Tode und bringe höchstens die ganze Versammlung aus dem Gleichgewicht."

"Kommst Du morgen mit zu Frau von Walden? Ich habe Dir doch geschrieben."

"Ja, ja, aber wie wir mit den Waldens stehen . . ."

"Der Oheim ist längst tot und die Schwestern würden sich gern versöhnen. Tante Margarete hat den ersten Schritt getan und so dürfen wir sie nicht durch eine unfreundliche Abweisung kränken. Von einem regen Verkehr, kann ja so lange der Vater dagegen ist, natürlich nicht die Rede sein, aber daß wir durch einmaliges Hingehen der Höflichkeit genügen, wird er uns schwerlich verdenken."

"Ach, und dann erst wieder vorher Besuch machen."

"Von dieser Formalität bist Du dispensiert. Ich führe Dich abends ein. Künftig schützen wir unsere Studien vor und . . ."

"Und alles ist abgetan," fiel Arno mit geringschätzendem Lachen ein. "Meinetwegen! Wo zu aber die ganze Komödie?"

"Ich nenne es die Pflicht der Artigkeit gegen eine kränkliche und alleinlebende Frau."

"Na, Dir als dem Älteren muß ich ja doch ein gewisses moralisches Uebergewicht einräumen."

"Ich hole Dich morgen um acht Uhr ab."

"Aber nur unter der Bedingung, daß ich mich unter irgend einem plausiblem Vorwand zurückziehen darf, sobald ichs nicht mehr aushalte."

"Auch das gesiehe ich Dir zu . . . Aber Arno, Du siehst recht bleich und angegriffen aus. Mir wird fast bange, wenn ich Dich betrachte."

"Ja, meinst Du denn, dieser ewige Kampf zwischen Wollen und Können sei nicht aufreibend? Da fühlt man etwas in sich, das mächtig nach außen drängt und sucht vergebens es in die richtige Form zu pressen, da opfert man seine Nächte den peinlichsten Gedanken und vernag die Gestalten, die wie an einem Fieberkranken vorüberziehen, doch nicht festzuhalten, da jubelt man zuweilen in das Dunkel hinein: Nun hast Du erreicht, nun weißt Du, was Du willst! aber es ist ein leerer Wahn, am nächsten Morgen ist mit der in allen Adern tobenden Erregung auch die Begeisterung verslogen, ein totnüder abgegebter Mensch sitzt da und was er, seine Erschöpfung bezwingend auf die Leinwand wirft, ist nichts weiter, als ein verschwommenes, unklares Nebelbild dessen, was er schaffen möchte, und so bleibt er inuner ein erbärmlicher Stümper, der an seinem künstlerischen Drange und an seiner Dymmacht, ihn der Welt packend und überzeugend zu vermitteln, zu grunde geht."

"Aber Arno, das ist ja doch unmöglich. Wäre es so, wie könnte sich da jemals einer zur Berühmtheit aufschwingen?"

"Wem das gelingt, dem stehen meistens Protektoren oder besonders glückliche Umstände helfend zur Seite."

"Du magst ja recht haben. Doch dann wäre für Dich immer noch Zeit zur Umkehr."

"Wieso?"

"Wenn Du dem Vater schreiben wolltest: 'Ich habe mich getäuscht. Der Künstlerberuf paßt nicht für mich. Ich will einen anderen ergreifen. Stehe mir mit Deinem Rat bei, so . . .'"

"Was fällt Dir ein?" rief Arno, vom Ruhebett aufspringend.

"Ja, habe ich denn mißverstanden?"

"Natürlich hast Du das!"

"Sollte ich mir deshalb geringer einschätzen, weil mir das Glück bisher, bis auf einen einzigen Sonnenblick, ich meine den Verkauf meines ersten Bildes, versagt blieb?"

"Was könnte Dich denn eigentlich fördern?"

"Vielleicht ein längerer Aufenthalt in Rom, aber daran ist ja vorläufig nicht zu denken."

"Wenn ich Dir das Geld zur Disposition stellen könnte, sollte es sofort geschehen."

"Ich glaube Dir mein guter Junge."

"Mit dem nächsten Zuge fahre ich übrigens nach Hause, zu den Eltern, die schon lange auf meinen Besuch warten. Kommst Du mit?"

"Nein."

"Weshalb denn nicht? Morgen können wir wieder zurück sein und müssen es auch, denn ich möchte die Vorlesung des Professors Th. nicht verpassen."

"Fahre nur allein. Du bist und warst von jeher des Vaters Liebling."

"Das hört sich fast an, als hätte ich Dich aus meinem Herzen zu verdrängen gesucht."

"D nein, diesen Vorwurf mache ich Dir ganz gewiß nicht; wenn mich einer in Schutz nahm, so bist Du es gewesen."

"Nein Arno, so schnell lasse ich mich nicht entmutigen. Deine Gegenwart könnte mich unterstützen."

Oder ganz das Gegenteil bewirken. Glaube nur, es ist besser, wenn Du allein reise. Ich und der Vater, gibt es zwei schroffere Kontraste? Können wir uns wohl verstehen und auch nur eine Stunde lang friedlich miteinander unterhalten? Nein, das ist unmöglich! Er der berbe Landwirt . . . ich . . . der Künstler! Wir würden fremder scheiden, als wir es jemals gewesen sind."

"Du überzeugst mich keineswegs, ich will Dir aber ebensov wenig zureden. Also morgen hole ich Dich ab."

"Gut! Dir zu Liebe, es soll mir auf ein paar langweilige Stunden nicht ankommen."

Die Brüder trennten sich.

Bruno wurde auf dem Brunnenhof mit sichtlicher Freude empfangen, aber seine beiden Pläne scheiterten doch.

Von der Reise nach Italien wollte Mehring nichts wissen, sondern erwiderte kurzweg: "Damit muß Arno schon warten, bis er sie selbst bezahlen kann. Das wird ihn nur zu um so größerer Tätigkeit anspornen. Ich habe schon Opier genug gebracht und gehe nun nicht weiter. Wer was ordentliches werden will, und die Kraft dazu in sich fühlt, der kann's überall. Mir hats auch recht oft nicht unter der Herrschaft Deines Großvaters, sein Anbenten in Ehren, gefallen; aber ich hielt es doch aus, wurde gerade durch diese Schwierigkeiten und das Bezwängen meines Freiheitsdranges ein ganzer und tüchtiger Mensch. Wäre ich damals gleich davon gerannt, als mir der Kopf, weiß Gott, wie sehr brannte, so stände ich heute nicht da, wo ich, dem Himmel sei Dank, stehe."

"Lieber Vater, eine Künstlernatur . . ."

"Ach was! Wir find alle aus dem gleichen Stoff gesformt. Der Landwirt hat ebensovogt seinen Ehrgeiz wie der Künstler und kein minderes Recht stolz und selbstbewußt zu sein. Der Brunnenhof war ein jämmerliches Ding, als ich ihn übernahm und nun sieh Dir Prosnitz dagegen an! Das prächtige Gut, mein und Deines Großvaters Schöpfung geht zu grunde, aber mit dem Brunnenhof vermag sich keine andere Besitzung zu messen."

"Das ist ja war, aber . . ."

"Was denn aber?"

"Der Veruj des Bruders . . ."

"Erfordert das Einsetzen der vollen Kraft, wie jede andere auch. Ich habe Arno, den teuren Unterricht bezahlt und sende jetzt auch noch vierteljährlich einen Zuschuß, mit dem sich auskommen läßt, wenn man kein Verschwender ist. Mehr darf er weber von mir verlangen, noch bin ich gefunden, es zu gewähren. Das ist meine Antwort auf Deine erste Bitte, was die zweite anbelangt . . ."

"So solltest Du sie nicht abschlagen, Paul," sagte Katharina, die Suppe vorlegend. "Ich habe nun seit mehr als zwanzig Jahren kein Wort mehr mit meiner Schwester gewechselt, aber am Ende hat man sich doch lieb und da Margarete die Sand zu Veröhnung bietet, brauchst Du sie, mein ich, nicht zurückzulohen."

"Ich mag mit den Waldens nichts zu tun haben."

"Die Gretel kann jebensfalls nichts dafür, wenn der Vater das Testament änderte."

"Zugegeben! Aber, daß der Kurt ein Erbschleicher war, steht fest bei mir."

„Laß ihn ruhen!“  
 „Ich verlange nicht mehr, als daß man mich ebenfalls in Ruhe läßt. Deine Schwester ist immer vom Hochmutsteufel besessen gewesen, und ich sollte mir wohl gar zur Ehre schätzen, wenn es ihr jetzt einfällt, mir gegenüber andere Seiten aufzuziehen? Nein, ich habe mehr Recht auf meinen schwer erworbenen Reichtum stolz zu sein, wie sie auf den ihrigen und die vornehme Heirat ihrer Tochter.“  
 „Na und wenn Du darauf bestehst, so füge ich mich Deinem Willen, jetzt wie immer.“  
 „Ich besteh auf gar nichts. Du hast soviel für mich getan, daß ichs vor mir selbst nicht verantworten könnte, Deinen Wünschen ein despotisches Nein entgegen zu setzen. Du magst die Schwester besuchen und sie dich; ebenso verbiete ich es meinen Söhnen nicht, aber was mich anbelangt, ich werde ihr nach wie vor aus dem Wege gehen. Daran gibts nun einmal nichts zu ändern.“

\* \* \*

Als die Brüder am nächsten Abend zu Frau von Walden kamen, war der kleine, elegante Salon schon mit Gästen gefüllt.

Hertha saß eben am Klavier und sang mit ihrer nicht großen aber leidenschaftlich besetzten Stimme ein italienisches Volksliedchen.

„Tante Walden kommt auf uns zu! Begrüße Sie doch!“ küßte Bruno und nun verneigte sich Arno und küßte die Hand der immer noch schönen, aber blaß und leidend aussehenden Frau, die ihn herzlich willkommen hieß.

„Wie freue ich mich, Euch hier zu sehen, meine lieben Nessen! Wie geht es den Eltern? Ich denke so viel an sie. Wenn ich nicht irre, so warst Du kürzlich bei ihnen, Bruno?“

„Ja, Tante, und ich habe Dir innige Grüße von der Mutter zu überbringen.“

„Von der Mutter?“  
 Ein Schatten glitt über das vornehme, bleiche Antlitz. „Meine gute Räte! Wie gern hätte ich sie hier! Grüßt mir die Schwester tausendmal! Und nun will ich Euch mit den Anwesenden, es sind nur meine intimsten Freunde, bekannt machen. Eure Cousine kennt Ihr ja beide.“

„Ich habe sie seit unseren Kinderjahren nicht mehr gesehen und auch damals nur selten,“ sagte Arno und fügte zögernd hinzu: „Tausche ich mich, oder ist es die junge Dame, die eben vom Flügel aufsteht?“

„Ganz recht!“  
 Eine winkende Bewegung und Hertha kam heran und blieb den Brüdern gegenüber unter dem Kronleuchter stehen. Ihr Haar schimmerte metallisch und die dunkelblauen Augen blickten fast über groß aus dem etwas schmal gewordenen Gesicht, als sie den jungen Männern, ihre schlanken weißen Hände reichte.

Abermals fühlte sich Bruno von jenem schmerzlichen süßen Gefühl durchrieselt, das uns unwiederbringlich Verlorenes doppelt lockend und reizvoll erscheinen läßt und jetzt bereute er, gekommen zu sein. Warum denn den schwer erzwungenen Frieden neuerdings gefährden? Sieß das nicht mit der Gefahr spielen und sie tollkühn herausfordern?

„Ich bin heute zum letztenmal da,“ sagte er sich selbst und wußte, daß er Wort halten würde. Hier kam ihm die vom Vater ererbte Konsequenz zu Hilfe, und so blieb er nach der ersten freundlichen Begrüßung auch nicht an Herthas Seite, sondern suchte nach irgend einem Bekannten in dem kleinen Kreise.“

(Fortsetzung folgt.)

### Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Meine lieben Kinder sind gut geartete und gut erzogene Kinder,“ hatte die Frau Professor am ersten Tage, als sie ihr neues Kinderfräulein in ihre Pflichten einweihte, mit unwertbarem mütterlichen Stolz gesagt. „Sie lassen sich leicht lenken, und sie werden sehen, daß

Sie mit Güte und Freundlichkeit am schnellsten bei ihnen etwas ausrichten.“ Daß Felicia Grund hatte, diesem mütterlichen Lob ein wenig zu misstrauen und das derbe, ungeschminkte, aber objektive Urteil der Köchin für richtiger zu halten, diese Ueberzeugung gewann sie schon in der ersten Woche.

„Das sage ich Ihnen gleich, Fräulein,“ hatte die Köchin in ihrer drohigen, oft bunt mit Berliner und ostpreussischen Kernausdrücken gemischten Rede-weise ihr schon an einem der ersten Abende zugerannt, „einen leichten Stand werden Sie mit unsern Jöhren nicht haben. Nun ja, was die kleine Monika ist, die ist ja eine ganz nette, kleine Margell, aber der Eddy, das ist ein nickpöppcher Bengel!“

Daß die alte Christel — so hieß sie bei allen, obwohl sie nicht viel über vierzig Jahre alt war, hatte den Vorteil für Felicia, daß sie in Folge der vertraulichen Mitteilungen der Köchin sich schneller, als es sonst möglich gewesen wäre, ein Urteil über die Personen und Verhältnisse bilden und darnach ihr eigenes Verhalten einrichten konnte.

„Wissen Sie,“ hatte die alte Christel noch weiter geplaudert, „unsre Kinder schlagen genau nach ihren Eltern, nur daß umgekehrt das Mädchen sanft und freundlich ist wie ihr Vater, während der Junge, der Eddy, die ganze Mama ist.“

Dazu hatte das Stubenmädchen, die Flora, gelächelt und bemerkt: „Da haben Sie mal recht, Christel! Die gnädige Frau ist manchmal — wie nannten Sie's doch gleich, höllisch nickpöppsch.“

Aber die Köchin, die überhaupt in beständigem Krieg mit dem schnippischen Stubenmädchen zu leben schien, hatte sich durch diese Zustimmung keineswegs geschmeichelt gefühlt, sondern war vielmehr heftig aufgeföhren: „Ach was! Sie haben immer an unsrer Frau was auszusetzen. Aber ich lasse auf die Frau Professor nichts kommen. Ich kenne sie ja doch von Kindheit an, als sie noch so ein ganz kleine Margell war. Natürlich, wenn einer so'n fahriger Windbeutel ist, wie Sie, und am liebsten 'n ganzen Tag vor'n Spiegel stehen möcht' und immer die Augen mehr auf die Mannsleut' hat als auf seinen Dienst, da kann einem natürlich die Geduld ausgehen. Na ja, und wenn man unsre Frau reizt, dann kann sie ja höllisch unangenehm werden, dann zischt sie auf, gerade, als wenn man jetzt ins Feuer gießt.“

Felicia legte auf diese Aeußerungen keinen Wert; sie hielt sie für leeres Dienstbotengeschwätz, umso mehr, als nichts in dem Verhalten der Frau Professor auf das sogar von der alten Christel zugegebene, hitzige Temperament schließen ließ. Gegen sie war Frau Willfried immer von derselben höflichen Freundlichkeit, die freilich etwas Kaltes hatte und nicht von innen herauskam, sondern mehr ein Produkt des Verstandes zu sein schien. Die kleine, brünette Frau liebte es, obgleich sie erst zweieindredrig Jahre zählte und erst zehn Jahre verheiratet war, die respektvolle Bedeutung der Stellung ihres Gatten durch eine gewisse würdevolle Gemessenheit ihrer Mienen und ihres Wesens an den Tag zu legen. Das Emporziehen der Augenbrauen und eine gekünstelte aufrechte Haltung war bei ihr stereotyp, wenigstens wenn sie mit ihren Leuten sprach, oder wenn Fremde zugegen waren. Im Uebrigen hatte ihre Freundlichkeit einen Beigeschmack von Herablassung, den Felicia manchmal peinlich empfand. Nie richtete sie an ihr Kinderfräulein, soviel sie auch mit ihr in Berührung kam, eine Frage über ihre persönlichen Verhältnisse. Felicia als Individualität schien ihr wenig Interesse einzufloßen; sie betrachtete sie offenbar lediglich als das Werkzeug ihrer Befehle und Wünsche.

Auch Felicia hatte vorläufig gar keine Zeit, an sich und an das, was hinter ihr lag zu denken. Die Gegenwart nahm ihre vollen, physischen und seelischen Kräfte in Anspruch. Sie hatte die Kinder beständig um sich, sogar des Nachts teilte sie mit ihnen dasselbe Zimmer, und es war nichts Seltenes, daß ihre Nachtruhe von den Kleinen erheblich beeinträchtigt wurde. —

Freudige Erregung herrschte in der Familie des Professors Willfried. Von dem Bruder des Hausherrn, der in der Verwaltung Deutsch-Afrikas einen hervorragenden Posten bekleidete, war eine Depeche eingelaufen des Inhalts, daß er in das Auswärtige

Amt, nach Berlin berufen sei. Ein paar Tage später brachte auch der „Reichsanzeiger“ die offizielle Bestätigung der frohen Nachricht: „Dr. Kurt Willfried, zur Zeit Stellvertreter des Gouverneurs von Kamerun, ist aus Afrika, wo er zwei Jahre hindurch in verschiedenen Stellungen mit eben so viel Geschick wie Erfolg gewirkt hat, heimberufen worden. Der bekannte Afrikaforscher ist vorläufig auf ein Jahr dem Auswärtigen Amt zugeteilt und mit dem Auftrage beehrt worden, seine Erfahrungen im Kolonialdienst und seine Anschauungen über die Zukunft deutscher Kolonisationsbestrebungen in Afrika in einer ausführlichen Denkschrift niederzulegen.“

Am freudigsten erregt war der Hausherr, der eine bei ihm ganz ungewöhnliche Unruhe an den Tag legte. Es schien ihm nicht mehr in seinem einsamen Studierzimmer zu leben. Ganze Stunden weilte er im Wohnzimmer oder im Kinderzimmer, aufgeregt auf und ab schreitend und mit seiner Frau das bevorstehende, wichtige Ereignis der Ankunft seines Bruders diskutierend.

„Du glaubst nicht, wie ich mich freue, Miez,“ sagte er, während seine blauen Augen hinter der goldenen Brille freudig blühten und sich ein Freuden-schein über das ein wenig blaße, von einem langen, blonden, bis auf die Brust herabwallenden Vollbart umrahmte Gesicht ergoß. Zwei Jahre haben wir ihn nun entbehrt, zwei volle Jahre! Ich bin neugierig, wie ihm der lange Aufenthalt in Afrika bekommen ist.“

Auch die Frau Professor hatte sich dem Einflusse, den die Nachricht auf alle im Hause ausübte, nicht entziehen können. Ihre würdevolle Ruhe machte einer nervösen Beweglichkeit Platz.

„Dein Bruder wird doch bei uns lozieren?“ fragte sie, in nachdenklich vornüber geneigter Haltung.

„Aber freilich!“ entgegnete der Professor in fast entrüstetem Ton. „Wir können ihn doch unmöglich in ein frohliges, unbehagliches Chambregarnie stecken — der arme Junge! Er hat sich gewiß viele Entbehrungen auferlegen müssen, darum wollen wir es ihm aber nun auch um so behaglicher machen. Nicht, Miez?“

„Freilich.“  
 „Aber, was machst Du denn für ein sorgenvolles Gesicht, Miez?“

„Ich denke eben darüber nach, welche Zimmer wir ihm einräumen.“

Der Professor lächelte.  
 „Darüber brauchst Du Dir doch Dein Köpfchen nicht zu zerbrechen. Jedes Zimmer wird ihm recht sein, wenn er nur erst wieder bei uns ist.“

Die Frau Professor war aufgesprungen und hatte die Tür zum Nebenzimmer aufgeklinkt.

„Ob wir ihm den blauen Salon hier zum Arbeitszimmer einrichten?“ fragte sie.

„Meinetwegen! Wenn Du meinst?“

Aber die Frau Professor schüttelte schon wieder energisch mit dem Kopf.

„Nein, das geht doch nicht, die Kinder würden ihn hier zu sehr stören.“

„Da hast Du recht,“ pflichtete der Professor bei.

„Weißt Du was, logiere ihn neben mir ein! Da hat er nicht so weit zu mir, wenn er sich gelegentlich mit mir über irgend etwas zu besprechen wünscht.“

„Aber in ein Hinterzimmer, Grid!“

Der Professor zeigte ein mildes, freundliches Lächeln.

„Ich glaube nicht, daß das Kurt genieren wird, ebensowenig, wie es mich geniert.“

Die Frau Professor errödete leichtig.

„Ich dachte nur, weil man doch einen Besuch —“

„Einen Besuch!“ unterbrach der Professor. „Nein, liebe Miez, als Besuch wollen wir meinen Bruder nicht betrachten, sondern als lieben Hausgenossen und als Familienmitglied. Kurt soll sich bei uns zu Hause fühlen.“

Des Professors Stimme hatte einen warmen, innigen Klang, und auch der Akte, die ihm bei den letzten Worten ins Gesicht stieg, sah man es an, wie sehr sein Herz im Spiel war, sobald auf den Bruder die Rede kam.

Auf der Frau Professor Stirn erschienen ein paar Wundtschälten. Ihre Empfindsamkeit nahm die Worte des Gatten wie eine kleine Zurückweisung

auf, die ihren Stolz um so mehr kränkte, als Felicia und die Kinder bei dem Gespräch, das sich im Kinderzimmer abwickelte, zugegen war.

„Ich hielt es für meine Pflicht,“ bemerkte sie, ihr Kinn auf die Brust herabdrückend, „Deinem Bruder auch durch die äußere Aufnahme, die wir ihm bereiten, zu beweisen, wie sehr wir ihn schätzen. Dein Bruder ist eine europäische Berühmtheit geworden.“

„Das ist er!“ rief der Professor mit leuchtenden Augen und streichelte seiner Gattin begütigend die Wangen. „Das ist er! Sein kühner Marsch vom Loando nach der Diküste erregte die Bewunderung der Welt, alle größeren Blätter des In- und Auslandes brachten Berichte darüber. Und die Karriere, die der Mensch gemacht hat! Denke nur, mit zwei- unddreißig Jahren stellvertretender Gouverneur! Das ist mindestens so viel, wie bei uns ein Regierungspräsident.“

Auch die Kinder wurden schließlich aufmerksam, und der kleine Edgar kletterte seinem Vater auf das Knie und mischte sich fest ins Gespräch.

„Wer kommt, Papa?“

„Onkel Kurt.“

„Onkel Kurt?“ Der Kleine blickte seinem Vater fragend ins Auge.

„Erinnerst Du Dich denn nicht? Der Onkel, der vor zwei Jahren so oft mit Dir gespielt hat: So reiten die Herren, so reiten die Damen —“

Edgar blickte eine Weile nachdenklich vor sich hin, dann schüttelte er energig den Kopf.

„Onkel Kurt kommt zu uns?“ fragte er weiter.

„Freilich! Freust Du Dich denn nicht?“

Edgar hielt es nicht für nötig, die Frage seines Vaters zu beantworten. Eine andere Sache lag ihm mehr am Herzen.

„Bringt Onkel Kurt auch was mit für Eddy?“ Der Professor lachte.

„Freilich bringt er was mit. Schöne Sachen, die Eddy noch nie gesehen hat.“

Die Augen des kleinen glänzten, sein Interesse war aufs Höchste erregt.

„Was, Papa? Was bringt Onkel Kurt Eddy mit?“

„Na — zuerst einen Löwen.“

In des Knaben Gesicht zeigte sich ein drolliges Gemisch von Enttäuschung und ängstlichem Interesse.

„Einen Löwen? Einen richtigen Löwen, Papa, wie der im Zoologischen Garten?“

„Gewiß! Genau so einen, wie Du im Zoologischen Garten gesehen hast.“

Edgar schüttelte den Kopf.

„Den will Eddy nicht. Da fürchtet sich Eddy.“

Eddy will lieber Elefanten.“

„Solst Du haben!“ lachte der Professor und hob sein Töchterchen, die sich nun ebenfalls neugierig herandrängte, auf sein anderes Knie. Aber noch ehe die Kleine die Frage, mit der sie sich auch ihr begehrtliches Kinderherz beschäftigt, hervorgehastelt, kam ihr der gewalttätige Bruder zuvor, legte ihr rasch seine Hand auf den Mund und riß das Wort wieder an sich.

„Was bringt Onkel Kurt Eddy sonst noch mit?“

„Viele schöne Sachen, wie Datteln, Bananen, Feigen —“

„Feigen? Ei! Feigen liebt Eddy, Feigen sind süß. Wann kommt Onkel Kurt?“

„Bald, sehr bald.“

„Wann kommt Onkel Kurt?“ Das war die stereotype Frage, mit welcher der kleine Eddy alle Tage seinen Papa quälte, aber als der sehnsüchtig Erwartete eines Tages wirklich eintraf, war der kleine Kerl nicht einmal zugegen, sondern lag bereits seit einer Stunde im tiefsten Schlummer.

Es war neun Uhr abends, als der Afrikaforscher von Bruder und Schwägerin vom Bahnhof abgeholt wurde. Die Kinder waren zeitig zu Bett gebracht worden mit der tröstlichen Versicherung, daß Onkel Kurt ganz bestimmt am nächsten Morgen ankommen würde. Dem Fräulein war das Abendbrot auf ihr Zimmer gebracht worden.

„Wir wollen meinen Schwager am ersten Abend recht ungeniert für uns haben,“ erklärte die Frau Professor entschuldigend. „Es wurde Sie ja doch nur langweilen.“

Es mochte etwa zehn Uhr sein. Felicia saß bei ihrer allabendlichen Arbeit, dem Nachsehen und Ausbessern der Kinderkleider, als es an ihrer Tür klopfte. „Sind Sie noch auf, Fräulein?“ erklang die Stimme der Frau Professor.

Felicia öffnete, und mit der Hausfrau trat ein fremder Herr herein. Er war nicht so groß wie der Professor, aber viel stärker und breiter. Auch im übrigen war zwischen ihm und seinem Bruder keine Ähnlichkeit. Er hatte ein sonnenverbranntes Gesicht mit kühnen energischen Zügen. Seine Augen waren braun und überaus lebhaft.

Als er sich dem jungen Mädchen gegenüber sah, blickte er fragend auf seine Schwägerin.

„Unser neues Kinderfräulein,“ sagte die Frau Professor leicht hin und trat an das Bett ihres kleinen Sohnes.

Der Afrikaforscher aber verneigte sich höflich, sich selbst vorstellend: „Doktor Willfried. Sie verzeihen, daß wir noch so spät hören, aber es drängt mich, meinen kleinen Nefen und sein Schwesterchen, die noch ein ganz kleines Baby war, als ich vor zwei Jahren fortging, wiederzusehen.“

Felicia führte ihn an das Bett Monikas, ihres kleinen Lieblings. Das Kind sah mit den rotgeschlafenen Backen und ihrem goldblonden, gelockten Haar wie ein kleiner Engel aus. Liebfosend strich Felicia der kleinen Schlafersin Stirn und Wangen.

„Ein reizendes, holdes Geschöpfchen,“ flüsterte der Mann an ihrer Seite.

„Ja, und so lieb und folgbar und immer freundlich und gut.“

Die Stimme des Kinderfräuleins klang so weich und innig, daß man fühlte, das Lob kam ihr aus dem Herzen. Ueberrischt, mit dem Ausdruck freundlichen Interesses sah ihr Doktor Willfried ins Gesicht. Erröten, in leichster Bewirrung, wandte sich Felicia dem anderen Kinderbettchen zu.

„Der Bursche da macht Ihnen wohl viel zu schaffen?“ fragte der Afrikaforscher, der ihr auf dem Fuße folgte. „O mir nicht, wohl aber meinem Schwesterchen, das er oft tyrannisiert.“

Die Frau Professor räusperte sich mißbilligend und zog ihre Augenbrauen in die Höhe. „Sie haben immer etwas gegen Edgar,“ sagte sie in einem Ton, der wohl wie halber Scherz klingen sollte, aber ziemlich ernst und tabelnd herauskam. „Glaube mir — sie wandte sich an ihren Schwager — „auch Eddy ist ein guter, lieber Kerl und ein artiges Kind, wenn man ihn richtig zu behandeln versteht.“

Die Frau Professor nickte und küßte ihren Liebling auf die Stirn. Der Zärtlichkeitsbeweis war wohl nicht schonend genug ausgefallen, denn der kleine Schläfer begann mit seinen Augen zu blinzeln und machte abwehrende Bewegungen. Rasch trat der Afrikaforscher hinter Felicia zurück, um nicht mit seinen Anblick den Kleinen zu erschrecken. „Ich bin es Eddy — Mama!“ rief die Frau Professor ihren kleinen Sohn, der sich unwillig auf die Seite warf, zu beschwichtigen.

Aber die Stimme der Mutter schien den Kleinen zu ärgern und schlaftrunken sagte er: „Geh, Mama! Eddy mag Mama nicht. Eddy hat Fräulein lieb.“

Und als Felicia, während die Frau sich hastig aufrichtete und sich heftig auf die Lippen biß, sich mit einem verweisenden: „Aber Eddy!“ zu ihm berniederbeugte, schlang er sein Aermchen um ihren Hals und schmeizte seine blühende, rote Kinderwange zärtlich an das blasse Gesicht des Fräuleins.

Eine Minute später geleitete Felicia die Besucher zur Tür.

„Besten Dank, Fräulein!“ sagte Dr. Willfried und reichte ihr seine Hand. Und gestatten Sie, daß ich meine Bewunderung ausdrücke. Es ist Ihnen überraschend schnell genug gelungen — ich hörte, daß Sie erst zwei Monate im Hause sind — sich die Herzen Ihrer kleinen Pflegebefohlenen zu erobern.“

Felicia kehrte freudig das erglühende Gesicht zu Boden, und so sah sie den ärgerlichen, fast feindseligen Blick nicht, der aus den Augen der Frau Professor zu ihr hinüberprühte.

\* \* \*

Die Freude der Kinder war groß. Onkel Kurt hatte die Gabe, sich lebvoll in die Kinderseelen aufzuwerfen und das Vertrauen der Kleinen im Nu zu gewinnen. Er legte sich lang auf die Erde, ließ den wilden Eddy auf sich herumklettern und ging mit soviel Geduld und feinfühligem Verständnis auf ihre Spiele ein, daß die Kleinen ganz entzückt waren. Auch in ihren Erwartungen auf das, was Onkel Kurt ihnen mitbringen würde, saßen sich die Kinder nicht getäuscht, wenn auch freilich die wilden Tiere, die er aus seinen Koffern zum Vorschein brachte, nur geschickte Nachahmungen aus allerlei toten Materialien waren. Besonders befriedigt erklärte sich das Bedermaul Eddy von den süßen Feigen, die Onkel Kurt mit anderen Süßfrüchten in Marille gekauft hatte. Am meisten Senfation aber bei Groß und Klein machte ein echtes, lebendes Landesprodukt aus Kamerun, das der Afrikaforscher mit sich brachte: ein Negerjüngling, dessen Haut in dem unerfährtesten Braunschwarz der Afrikaner strahlte.

Jack war ein gutmütiger, williger Bursche, der durchaus nichts Kannibalisches an sich hatte und der zum größten Staunen der alten Christel, die ihn in der ersten Zeit, mit geheimen Grauen betrachtete und lange die Furcht vor einem plötzlichen Rückfall des Schwarzen in die bekannte afrikanische Wildheit nicht los werden konnte, sich ganz man erlich und zivilisiert benahm. Jack war durch einen englischen Missionar nicht nur der christlichen Taufe, sondern auch einiger nützlicher Kenntnisse teilhaftig geworden, die allerdings keinen sehr großen Umfang hatten und den Neger nicht hinderten, das Deutsche und Englische oft in haarsträubender Weise zu radebrechen.

Als ihn die beiden Kinder zum ersten Mal erblickten, flüchteten sie sich laut schreiend in den äußersten Winkel und verlangten mit heftigen Gebärden der „schwarze Mann“ solle aus dem Zimmer gebracht werden, aber bald gewöhnten sie sich an den Anblick, und Eddy fand rasch, daß Jack ein prächtiger Spielkamerad war, der ihn geübig auf den Rücken nahm und auf allen Vieren mit ihm im Zimmer umherkroch und auch nicht die leiseste Spur von Unwillen zeigte, wenn er mit Seife und Waschlappen fruchtlose Versuche anstellte, die Haut des Negers von ihrer schmutzigen dunklen Farbe zu befreien.

Jack war überhaupt eine harmlose Seele mit kindlichen Reigungen und von kindlicher Gemütsart. Von seinem Ziehvater, einem Temperenzler, hatte er eine unüberwindliche Scheu vor allen geistigen Getränken angenommen, und die alte Christel war nicht wenig erkaunt, als er ein ihm von ihr freundlich angebotenes Glas Bier unter dem Zeichen heftigen Widerwillens zurückwies.

„Jack nicht trinken Bier,“ erklärte er, „nicht trinken Brandy — no! Aber Jack gern essen Zuderiges!“

Christel, als sie sich überzeugt hatte, daß die Aeußerung kein bloßer Scherz gewesen, mußte schlaun seine Schwäche für sich nutzbar zu machen, indem sie, so oft sie seine Hilfe für irgend eine Tätigkeit im Haushalt in Anspruch zu nehmen wünschte, ihm heimlich ein paar Stücke aus der Zuderdose steckte, ein Mittel, das bei Jack seine Wirkung nie verfehlte. Es war für sie schon ein Vergnügen, zuzusehen, mit welchem Behagen der Schwärze seine großen, blendend weißen Zähne mahnend in den harten Stückenzucker grub, daß es nur so knirschte. Aber auch ohne dieses süße Lockmittel erwies sich der Neger als ein gefälliger, allseitig dienwilliger Bursche, der sich bald die Sympathie aller im Hause, mit Ausnahme der schimpfischen Flora erwarb.

Auf besonders guten Fuße stand Jack mit Felicia, die ihm von allem Anfang an mit Freundschaft begegnet war und ihn, inwiefern sie konnte, gegen die Neckererei Floras in Schutz nahm. Schon sein gutes Einvernehmen mit den Kindern und seine unerschütterliche Geduld gegen dieselben nahm sie für ihn ein. Dazu kam, daß sie eine gewisse Ähnlichkeit zwischen seinem und ihrem Lose fand, die ihre Sympathie für den Negerjüngling weckte. War er nicht wie sie heimatlos, freundslos, durch sein Geschick in eine fremde Umgebung verschlagen, in die er sich mühsam einleben mußte, um Wurzel in ihr zu fassen? . . .



Mit dem Afrikaforscher war eine große Unruhe in das Haus gekommen. Der im öffentlichen Interesse stehenden Persönlichkeit, von deren Ankunft in Berlin die Zeitungen natürlich berichteten, wurde von den verschiedensten Seiten eine zwar schmeichelhafte, zuweilen aber doch auch recht belästigende Aufmerksamkeit erwiesen.

(Fortsetzung folgt.)

### Die silbernen Hochzeit.

Humoreske in Frankfurter Mundart von Adolf Stoltze.  
(Nachdruck verboten.)

„Settche“, hat der Herr Schenk zu seiner Fräa, seiner Settche gesagt, „bis Donnerstochtag immer verzeß Däg is unfer silbernen Hochzeit, die muß odder gefeiert mern.“ „Des gläw ich, Jacob!“ hat sei besser Häßt, die Fräa Schenk erwidert. „Meenst De, ich wollt mich fünfunzwanzig Jahr lang for nix und widder nix mit Dir geplaat hawwe?“

„No, for nix und widder nix warsch eigentlich net, dann wann merr ääch kää Kinner hawwe, so hawwe merr doch Meß.“<sup>1)</sup>

„Des hawwe merr,“ hat sei Settche net ohne Stolz bemerkt. „Geld brengt Zinle und Kinner koste Zinle!“ Gottlob merr hawwe was uff die Hochtaut gelegt un femme als Kintniern lene.“

„Es hannelt sich jekt nor drum, ob merr den Dag for uns oder for die annern feiern wolle.“

„Naderlich for uns!“ „Ganz mei Ansicht — allääns unner uns.“

„Was! allääns unner uns!“ hat odder da sei Fräa gerufe. „Des gibt's net! Ein merr net fünfunzwanzig Jahr alle Dag allääns unner uns?“

„Des sin merr, awwer trotzdem will so e Sach immerlegt sei: Halte merr Hochzeit, friehere merr Haussteuern“) un misse davor de annern die Gorgel schwenke, un halte merr kää, friehere merr nix un femme unfern Wei selwer trinke.“

„Zeh halt's mit de Haussteuern.“

„Zeh ääch, wann was dabei erauspringt — awwer es springt nix dabei eraus. Da schickt die Fräa Schläpp sechs silberne Teelöffel aus dem Dreimarckbazar un kimmt dann mit ihre siwwe Kinner uff die Hochzeit — da lege merr nor Geld druff.“

„Es gibt ääch Leut, die edte Sache schicke.“ „Awwer wenig! Zu der Negel werd mer uff seiner silberne Hochzeit verwickelt.“

„Der Onkel Hermann hat merr odder e echt silberne Butterdos versproche.“

„Bis se da is, dann is se Britannijs und kost siwwe Mark, un der Onkel entwickelt enn Dorcht for fützeß. Du kammst Dich stelle wie De willst, Du kimmt net uff die Koste.“

„Hm!“ hat da die Fräa Schenk gebrummelt un is ganz nachdenklich warn. „Hm! eigentlich hast de recht, mer heugt gut Geld an schlecht War — awwer etwas muß mer doch dhü, so enn Dag se ehren.“

„Merr mache e Schamrääs, da hawwe merr was for unser Geld.“

„E Schamrääs — nach fünfunzwanzig Jahr! Geh eweck, ich schein mich ja gar net mehr. Un wohie dann?“

„Weit Settche, weit! Du bist ja doch noch nie iwwers Weichbild von Frankfurt enauskomme.“

„Du doch ääch net.“ „Oho, ich war schon emal bis in Giesse.“ „Wohie soll dann die Rääs geh?“

„Des wääß ich selwer noch net, die Hauptfach is meit. — Nach fünfunzwanzig Jahr kann mer sich schon e bissi Lustorennerrung genne.“

„Weit — nach Eppitää?“ „Weiter, viel weiter!“ „Nach Heidelberg?“ „Noch hinner Heidelberg.“

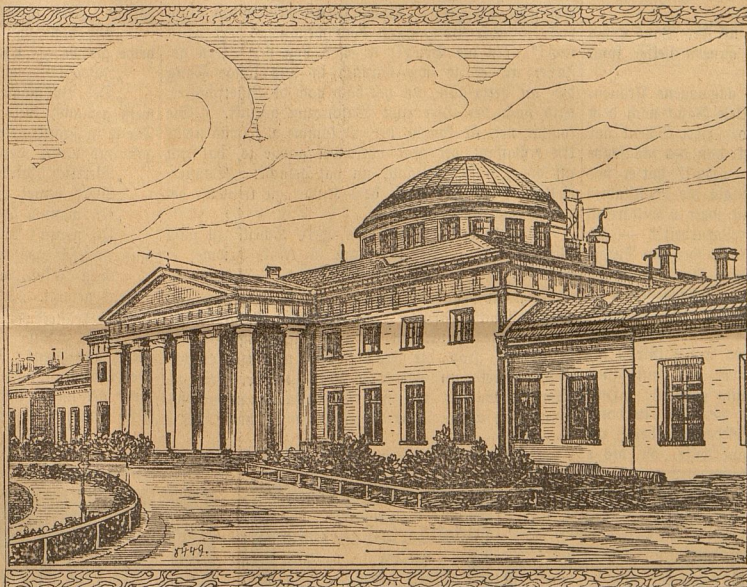
„Da licht ja, gläw ich, Paris. Du werst doch net bis nach Paris enei wolle!“ hat die Fräa Schenk ganz erschrocke gerufe und hat vergeblich uff ihr scheinographische Kenntniße besonne.

„Nach Paris gehn merr net, des is merr zu e hochgestoche Volk des den ganze Dag franzesisch babbelt. Was hältst de dann von Berlin?“

„Berlin, des kost e schee Geld!“ „No lak es fünfunwert Mark koste,“ hat ihr Jakob gefacht.

„Fünfunwert Mark!“

### Das Heim der Duma in Petersburg.



Das frühere Taurische Palais, in dem die Sitzungen abgehalten werden. (Text siehe Seite 183.)

„Wann de die Eisebah rechenst, des Hotel verzeß Dag lang, die Vergnienunge u. da werd net viel mehr davor immerig bleiwe.“

„Ja so, wir wohne in Hotel. Da misse merr ja ääch links esse lerne.“

„Des is kää Unglück, da lade merr den Onkel e paar Mal ei, der zeigt's ääm.“

„Oder die Dante, die is so wie so links.“ „Nach der kää Sorje, ich befrag mich immer alles eh merr die Rääs mache.“

„Un der Herr Schenk is bei all seine Bekannte erum geläue un hat sich erkundigt, wann die Zig nach Berlin ginge un was se koste dhete, un ob's ääch Leppelwei in Berlin geh, un ob mer in alle Hotels links esse mißt.“

Un er schien von de Austinkt sehr erbaut ze sei, dann er hat zwää mordsjalich<sup>3)</sup> Koffer im Akerut<sup>4)</sup> täakt un hat acht Dag lang mit seiner Fräa draa erunggepackt, erausgepackt un widder eneigepackt.

Un am Vorabend von seiner silbernen Hochzeit is er mit sein Settche un de zwää Unndiern von Koffer, zem Verjer von seiner ganze Verwandtschaft nach dem Hauptbahnhof gefahren, und hat zwää Willjetter zem

Harmonikazug nach Berlin gefest. Un uff dem Perron hat er se seiner Fräa geseigt un hat gefacht: „Sieht de Settche, immer now! merr fahyn mit dem Harmonikazug.“

„Des is recht, das mer e bissi Musik uff der Eisebah hawwe, wann's ääch nor e Ziehharmonika is!“ Awwer noch bevor der Herr Schenk sei belehrend Licht leuchte lassen konnt, is der Kondukteur uff se zugetrete un hat gefacht: „Nach Berlin? Hawwe Se Platztaarte?“

„Kaarte hawwe merr un Platz wern merr ääch sinne,“ hat der Herr Schenk erwidert un is mit seiner Fräa ins ehricht beste Coupé gestiehe.

„Erläue Se,“ hat odder da der Kondukteur gefacht, „des is e dorchgehender Zug, da kost's Platztaarte.“

„Was!“ hat awwer Fräa Schenk gerufe, „der Zug deht dorch un da lasse Se ääm eisthe!“ Un nit ääm Satz war sie widder haus, un hat ihr Jakob am Rockpappel nachgegoe.

Es hat e zeitlang gedauert bis se der Kondukteur immer die Eirichtung der Platztaarte un der dorchgehende Zig uffgeleert hat, dann odder is se mit ihm Jakob um vier Mark for Zuschlagbillette

erleichtert, widder eigestiehe un hat emm zugestühtert: „Warum hast de dann grad so emm Zig bemut? der kost mehr un feht kerzer, da hat mer ja gar nix for sei Geld.“

„Mer kimmt awwer schneller ans Ziel.“

„Wozu? mer hawwe ja Zeit. Ich fahre gern Eisebah, weil's so selte ann ääm kimmt.“

Nach vier odder fünf Stunn schien des Vergnienge am Eisebahfahren bei ihr awwer bereits stark im Abnemme begriffe gewese ze sei, dann sie hat ehricht ganz leise, dann immer lauter un lauter geseigt: „Ach Jakob, was werd merrsch so dormeltig“, ich mein grad, ich dhel uff erer Karreell sitze.“

„Willst de enn Schluck Kognak?“ hat ihr besorgter Gatte gefragt.

Un sie hat ään, un dann noch ään, un dann widder enn Schluck Kognak genomme, bis de s Flaschi leer war. Es is er awwer net besser, sommern immer schlechter warn, un sie hat ihm Kopp ganz in ihrem Mann sein Zwerzgieher vergrawe un gefestht: „Ach, merr doch nor die Nacht erum! Ach, Jakob, was is merrsch so immer!“

Un de Nacht is erunggeganne, awwer der Fräa Schenk is net ehnder besser warn, bis der Zug in Berlin, un Bahnhof Friedrichsträß gehalten, un sie widder selten Bodden immer ihre Fies verpiert hat. „Gott sei Dank, daß des Geschittel un Gerittel e End hat!“ — Es is doch nerjendswa scheener wie derrhääm. Jekt muß ich odder vor alle Dinge seh, wo ich mich e bissi wäsche un mei Frisur widder in Ordnung brenge kann.“

„Ei da!“ hat ihr Jakob gefacht un hat uff e Dier mit der Uffschrift: „Wasdraum“ gedeut.

„Des is awwer aagenehm,“ hat sei Settche gemeent. „Da kammst De Dich solang dort uff die Bank setze un uff mich waarte, bis ich widder erauskomme. Awwer sitze bleiwe; herricht de, Jakob? Ja sitze bleiwe, damit merr uns net verliern.“ Un mit dene Worte is se in den Wasdraum un der Herr Schenk nach der Bank geit.

Un der Herr Schenk hat mit Staunte un Verwunderung den ungeheuren Verkehr in dem Stadtbahnhof betracht un hat gar net bemerkt, daß sich e

<sup>1)</sup> Aus Adolf Stoltze's gesammelten Werken. Band I. (Kompl. in 6 Bänden). Verlag von Heinr. Stoltze, Frankfurt a. M.

<sup>2)</sup> Geld. <sup>3)</sup> Geheinte.

<sup>4)</sup> große <sup>5)</sup> Auktion.

<sup>6)</sup> schwindlich.

aastennig aagezoge Frauenzimmer, die e Wickelkind uff ihren Arm gewiegt, dicht hinnerm uffgepflanzt hat.

„Sind woll och fremd in Berlin?“ hat uff aamal des aastennig aagezoge Frauenzimmer den inwerrastchte Herr Schent aagerebb

Un der Herr Schent hat sich ganz verdußt erumgedreht un hat als heftlicher Mann an sein Gut geriffe un hat gefacht: „Wann Se's erlawe, allerdings! — aus Frankfurt — Frankfurt am Mää.“

„Erst kurze Zeit hier?“  
„Ewe aafomme — mei Frää wäshet sich nor.“  
„Ah, Sie sind verheiratet?“

„Stark, lieb Kind! Fünfunzwanzig Jahr — mer sin uff unsereer silwerne Hochzeitshamträäs.“  
„Mit Ihrer ganzen Familie?“

„Familie! ich habb gar kää Familie. Mer sin e sogenannt glatt Ehepaar — kää Kinner un kää Minner.“

„Und winische sich och keene?“  
„Was hatt dann des winische, wenn mer kää kriecht.“

„Ach,“ hat da des aastennig aagezogene Frauenzimmer gefacht, „würden Sie nich die Jute haben einen Dogenblick uff det Kind zu achten, ich will mir nur ein Billet lösen und beim Drängeln an der Kaffe könnte ihm wat zustoßen.“

„Warum dann net, wann's uff der Bank ruhig liche bleibt. Means muß dem annern helfe, sonst geht's im Lewe net.“

Un während des aastennig aagezogene Frauenzimmer noch den lange halbbuntele Gang nach dem Billetschalter geeilt is, hat sich der Herr Schent vor die Bank gestellt und hat uffgebaßt, daß des schlafende Wickelkind net erumergerollt is. „Om!“ hat er vor sich hiegemornelt, „da legt mer als die Weltstädter weern mißtrauisch, un da vertraut mer e wildfremd Person ihr Kind aa — alles Vorurteil!“ — Es hat oder ein Aeägeblic, un dann wider ein Aeägeblic, un dann noch e ganz Meng Aeägeblicker gedauert, un des aastennig aagezoge Frauenzimmer is als net, un immer net widerkomme. Un dem Herr Schent is es bald warm un bald kalt inwern Büchel geläuf; un er hat sein dicke Hals wie e Giraff gestreckt un den lange Gang erunner un eruffgeguet un hat mit erre bange Borahnung gesteht: „Om! hm! wann die nor kää Strääch mecht.“ Un dann hat er sich immer den klääne Weltberjer gebeugt un hat gefacht: „Ich mecht nor einmal wiße, ob des e

Bibche odder e Mädche is!“ In dem Aeägeblic odder hat der sei Gudelcher uffgeschlage, hat e scheyp Mäulche gemacht un zu flemme aagefange. Un der Herr Schent hat ein feuerrote Kopp kriecht un hat in äaner Tour beschwichigend gefacht: „Sei ruhig, Herzi, sei ruhig! ich kääf Derr ääch ein Eppeltranze.“<sup>6)</sup>

Des Herzi is awmer net ruhig warn, sonnern hat immer lauter un lauter gefrische. Un dem Herr Schent is angli un bang warn, un er hat sich verzweiflungswoll nach alle Seite umgeduct, ob dann des aastennig aagezoge Frauenzimmer noch immer net zurückkomme wollt. Un die Passante, de an enm vorbei mußte, sin steh gebliwne un hamwe Bemerkunge gemacht, weil er des Kind so kreische lasse det.

„Was geht dann mich der Balg aa!“ hat er gefacht, hat's odder doch uffgehorne un wie ein Laib Brot unnen Arm genomme, un als himne uff den Tischlag gebätschelt, und dabei oelunge: „Heio, hobeio, schlag's Sidelche bod!“ Willst De schweibe! „Legt mer kää Eier un frist mer mei Brot.“ — Ich biit Dich ja un Gotteswille, sei still! Des Baby hat awmer net still gefrische, sonnern hat in aller Seelerich weiter gefrische. „Schlaf, Kindche, schlaf!“ hat der Herr Schent gefunge. „Dei Batter is e Schaf!“ — Wann ich nor ein Lutscher hätt! — „Gräse, gräse griene!“ . . . Nää, so e Brillab! Sei still, mei Herzi! Bläse Deiner Mutter den Kopp voll! — Ach Gott, wann doch wenigstens mei Frää käm!“ Un die Bries?) is emm von der Stern geflosse, un er is wie nartisch in dem lange Gang tie: un hergeläuf, un hat bald nach de Billetschalter, bald nach der Dier zum Wasjraum geduct. „Sie komme net, sie komme net, sie komme alle zwää net!“ Un e Passant, der grad vorimweerge gange is, hat emm uff die Schulter gekloppt un hat gefacht: „Donnerwetter! jeben Se doch dem Kinde zu trinken, det Wurm hat Durst.“

„Was soll ich!“ hat der Herr Schent in ään Gist gefrische. „Ich soll emm zu trinke gewme; ei mit was dann? Sie Stades!“<sup>8)</sup>

Da hat sich odder der Passant noch einmal erumgedreht un hat gerufe: „Na, dann nich, Rabenwater!“ In dem Aeägeblic, wo des der Passant gerufe hat, is awmer grad die Frää Schent aus dem Wasjraum getrete un wie vom Blitz getroffen, steh gebliwne. Endlich hat sich ihr Erfaune in net besonnerst ichene Lene uffgelest, un sie hat, vom e

beeße Argwohn erfaßt, gefrische: „Jakob! von wem hast De des Kind kriecht?“

„Ich habb gar kää Kind kriecht!“ hat der Herr Schent ärterlich erwidert. „Des hat mer ää uffgebangt.“

„So, uffgebangt! Du bist nach Berlin gange un derr Kinner uffhenge zu lasse?“

„So heer mich doch ehricht aa.“  
„Ich will nir heern! Mei Bußmachern is vor drei Monat ääch nach Berlin gange.“

„Was geht mich dann Dei ääfallig Bußmachern aa! Das Kind —“  
„Ja Dei Kind! Sie hamwe Derr ja sogar Ravevatter zugerufe.“

„Was is es! was is es!“ hat odder jetzt der Herr Schent außer sich vor Joun gefrische. „Mei Kind — sieht merich vielleicht ähnlich?“

„Wie aus dem Gesicht geschnitte, es hat ääch kää Haarn.“

„Schutzmann! Schutzmann!“ hat odder jetzt vellig fassunglos der Herr Schent dem Schutzmann, der an Ausgang Poite gestanne hat, zugerufe: „Sie hamwe alles mit aagefeh — von wem hamw ich des Kind gekriecht?“

„Dei wissen Se woll am besten selber.“  
„No, heert De's jetzt!“ hat sei Settsche triumphierend gerufe: „Von meiner Bußmachern.“

„Nir heer ich! des Kind hat mer ää zum Uffhenge gewme — noch einmal!“

„Jawohl — mei Bußmachern.“  
„Dei Bußmachern, die hat Dich mit Berlin was weiß gemacht, weil se Dei Kundtschaft los sei wollt. Die is in Frankfurt verheuert, un siet in der Schippegaß und mecht Kaputthiet!“

„Wertlich Jakob? — awmer des Kind?“  
„Werd immer die verlorne Gegenstand eigericht.“  
„Un wann's käans obbeelt?“

„Un wann's käans abbeelt — dann — dann muß merich ewe der Volizei —“

„Nää Jakob, dann behalte mir's!“ hat die Frää Schent gefacht. „Mer hamwe ja doch kää Kinner.“

„Mir is es recht!“ hat ihr Jakob bemerkt un hat seiner Settsche ein Kus gewme. „Dann erfahrr mer wenigstens ob's e Bibche odder e Mädche is. Des awmer sag ich Derr, die gobern Hochzeit feiern mer net immer uns, sonst kennte mer noch einmal e Kind kriecht!“

<sup>6)</sup> Mit einem Apfel gefülltes Gebäck <sup>7)</sup> Schweiz. <sup>8)</sup> Einfalt.

**Sommersprossen**  
entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erfolglos angewandt, machen Sie einen letzten Versuch mit Crème Any; es wird Sie nicht reuen! Fränk 2,70, Nachn. 2,95. Verlangen Sie unsere vielen Dankschreib. Goldene Medaillen Berlin, Paris, London. Patentamt. gesch. Zeichen durch Apotheke zum Eisernen Mann, Strassburg 69 Els.

Moderne Laborat.  
Gewerbe-Akademie  
Amstadt i. Thür.  
Maschinenbau, Elektrotech.  
nig, Gas- u. Wassertechnik.  
Chemie, Baugewerbe.  
Progr. freil.  
Staatskommissar

**Fertige neue Betten,**  
Oberb., Unterb. u. Kliss. zus. 11 1/2, 14 1/2, 17 1/2, 22 1/2, 27 1/2 Mk. usw. Katalog u. Federn versende grat. Bettenh. H. Bittor, Jena 60

Gegründet 1889. Ueber Hunderttaus. Kund. Viele taus. Anerkenng.  
Jährlicher Versand über 12000 Uhren.  
Geg. kl. monat. Teilzahlung.  
liefern die besten Uhren und Goldwaren  
**Jonass & Co., Berlin SW. 214**  
Kommandantenstr. 7-9.  
Der Katalog Nr. 23 mit über 1000 Abbildungen wird auf Verlangen portofrei zugesandt.

**Erstklassige Solidaria-Fahrräder**  
liefern wir auf Wunsch auch gegen Teilzahlungen.  
Anz. Mk. 20,30 bis Mk. 60; Abz. monatlich Mk. 8,- bis Mk. 15,-. Reichsräder geben wir bei Barzahlung schon von Mk. 58 an ab. Auch Zubehörsätze wie Laufdecken, Luftschläuche, Laternen, Glocken etc. kaufen Sie bei uns am billigsten.  
Preisliste gratis und franko.  
**J. Jendrosch & Co.,**  
Charlottenburg No. 7.

**Steckenpferd:**  
Vor- à Stück 50 Pf.  
In allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien u. Seifen-Geschäften

**Lilienmilch-Seife**  
v. Bergmann & Co Radebeul.  
erzeugt rosiges, jugendliches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut, blendend schönen Teint und beseitigt Sommersprossen sowie alle Hautunreinigkeiten.

Verkamé überhaupt Niemand, der Bücher führen oder solche führen lassen muss, sich den praktischen Leitfaden von G. v. Marby (Taschenformat)

**„Der perfekte Buchhalter“**  
in einfacher und doppelter Buchführung gegen vorherige Einstudung von M. — 65 kommen zu lassen. — Mein Leitfaden macht die Grundsätze beim Buchen, Uebersetzungen und Abschließen der Bücher durch befelegte bildliche Darstellungen leicht, faßlich und sofort Jester-mann verständlich.  
Falsche Buchungen daher fernar unmöglich! Spart Zeit und viel Geld!  
Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt!  
zu beziehen durch den Verlag  
**Max Pasch, Berlin SW.,**  
Ritterstrasse 50.

Egr. Sachs.  
**Technikum Mittweida**  
Direktor: Professor Holz.  
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinenlehre.  
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.  
Elektrot. u. Masch.-Laboratorien.  
Lehrfabrik-Werkstätten.  
36. Schulj.: 3910 Besucher.  
Programm etc. kostenlos  
v. Sekretariat.

Um günstiger einzukaufen, bitten wir die geehrten Leser, bei Bestellungen und Einkäufen sich stets auf dieses Blatt zu beziehen.

Vermischtes.

Das Heim der Duma. (Siehe Abbildung Seite 181). Im Taurischen Palaste einst Potemkins prächtige Wohnstätte, sagt die Duma. Der Palast, inmitten eines Parks in Petersburg gelegen, hat seine bemerkenswerte Geschichte. Katharina II. ließ ihn bald nach der Eroberung der Krim für Potemkin den "Zaunier" bauen. Bald darauf kaufte sie ihr Geschenk für 460 000 Rubel zurück, um Potemkin, als er 1791 seine Erfolge erlochen hätte, den Palast abermals zu schenken. Potemkin weihte ihm am 29. Mai 1791 durch ein Fest ein, daß an Pracht und summler Verschwendung alles übertreffen sollte. 3000 Gäste waren geladen, die von 7 Uhr abends bis in den Morgen des folgenden Tages durch Theateraufführung, Ballett, Illumination und ein großartiges Gastmahl unterhalten wurden. Die Kaiserin gab dem Fest den Glanz ihrer persönlichen Anwesenheit. Überall sah man eine merkwürdige Phantastie entfalten. In der Gebühden des Wintergartens wurde wöchentliches Räucherwerk verbrannt, dem Springbrunnen entquoll Bienenwasser und in der Mitte des Gartens erhob sich ein Tempel. Darin gewahrte man das Marmorbild der Kaiserin und einen Dpyeralter. Katharina war als Göttin des Ueberflusses dargestellt. Dem Horne, welches das Marmorbild in Händen hielt, entquollen wirkliche Orben und wirkliche Goldstücke. 300 Musikanten ließen fröhliche Weisen ertönen. Die Gäste folgerten in Phantastiefolmen, Potemkin selbst in scharlagrotem Raftan. Dieses Fest soll dem Gastgeber unerhörte Summen gekostet haben. 70 000 Rubel allein kostete die Beleuchtung, die 140 000 Lampen mit Wachlichtern besorgten. Im Spätherbst 1791 starb Potemkin, der Palast ging in den Besitz der Krone über und wurde in eine Kavalleriegarne umgewandelt. Unter Alexander I. wurde der Palast seiner früheren Bestimmung zurückgegeben. Und jetzt, nach fast hundertjähriger Pause ziehen die Vertreter des russischen Volkes in den Kuppelssaal der in den Sitzungssaal der Reichsduma umgewandelt wurde, ein. Der Sitzungssaal ist in Form eines nach drei Seiten hin abgechliffenen quadratischen Raumes in den Wintergarten eingebaut. Das Licht erhält er von drei Seiten indirekt, durch hoch oben an den Wänden angebrachte Fenster und von der zum Garten gehenden Fensterwand. Trotzdem sind Luft- und Lichtverhältnisse nicht günstig, der Saal wirkt eng und gedrückt, was dadurch hervorgerufen wird, daß hinter dem amphitheatralisch angeordneten Sihen der Abgeordneten knapp unter dem Plafond sich über die ganze Breite des Saales die Loge für die Besucher hinzieht. Der Zugang zu dieser zirkel 70 Personen fassenden Loge erfolgt aus dem früheren Ballaal, der nun als geräumiges Couloir dienen wird. Die Möblierung des Saales ist ungemein gebiegen und elegant. Alles schwere, schöne Eiche; die Sessel sind mit blaugrauem Leder, die Stühle mit ebenfoltem Tuch überzogen. Vor den Sihen der Abgeordneten, als Abtluß zur Fensterwand hin, bauen sich die schwere eichene, mit dem Reichsadler geschmückte Rednertribüne, die Bänke der Minister und Journalisten sowie der Sitz des Präsidiums auf. An dekorativer Ausstattung

Weiteres.

weist der Raum nichts auf. Die Wände sind kahl und nüchtern, alle Effekte durch Stuck, Fädelung, Malerei sind unterblieben. Die unendliche Flucht der Nebenräume ist fertig gefünstert und parquettiert, aber noch nicht möbliert. Die al fresco gemalten Ornamente und Plafonds weisen schreiende Farben auf. Der Gesamteindruck des umgestalteten Palastes ist kein erfreulicher; man hat sich ausschließlich von Utilitätsgründen leiten lassen und dem künstlerischen Moment keinerlei Beachtung geschenkt.

Die fündige Post. Dieser Tage wurde in Baidrod (Galizien) ein Brief zur Post gegeben, der in ungelenten Buchstaben die Aufschrift trug: „This slip is to sent to The Passenger No. 178 262“. (Dieser Brief ist an den Passagier 178 262 zu schicken). Weder der Name des Adressaten, noch sein derzeitiger Aufenthaltsort, noch das Ziel seiner Reise war angegeben. Aber die fündige Post schickte rasch entschlossen den Brief nach Bremen an den Norddeutschen Lloyd, und in der Tat stellte es sich heraus, daß der Adressat ein Passagier dieser Schiffsahrtsgesellschaft war, dem der Brief nach rechtzeitig vor seiner Abreise nach Amerika eingelangt werden konnte.

Verkauf auf den Dampfern des Norddeutschen Lloyd. Ein moderner Passagierdampfer ist so komfortabel eingerichtet wie ein erklaffendes Hotel am Lande. Alle Annehmlichkeiten in den Aufenthaltsräumen, in der Bekleidung, in Speisen und Getränken, wie in Unterhaltungen werden den Reisenden geboten. Deshalb spielt in einer Schiffsahrtsgesellschaft, die den Personenverkehr betreibt, die Provisionierung eine wichtige Rolle. Eine Vorstellung von der Größe des Betriebes einer solchen Provisionierung erhält man, wenn man erfährt, daß der Norddeutsche Lloyd im Jahre 1905 für etwa 15 Millionen Mark Kohlen verbraucht hat, während die Besatzung der Dampfer jährlich für die Ausstattung der Dampfer jährlich verbraucht wird. Wir vernehmen freilich, daß das Provisionat des Norddeutschen Lloyd in vergangenen Jahre an seine Dampfer insgesamt 1 216 381 Servietten und Handtücher ausgegeben hat.

Ein Fischen in Aufrasten. Während eines heftigen Gewitters in Staate Queensland fielen plötzlich junge Fische in großer Zahl aus der Luft. Der ganze Boden in der Nähe des Ortes Coopers Plains bei Brisbane war mit lebenden Fischen von 1 1/2 bis 3 Zoll Länge bedeckt. Die Sachverständigen stellten fest, daß die Fische Stigmalienlarven waren, von einer Art, die in der Nähe von Brisbane bisher niemals gefunden wurde. Man verfuhr, die Erscheinung damit zu erklären, daß der Sturm vielleicht eine Wasserhohle in einem der Flüsse hervorrief, daß die Fische auf diese Weise aufgelogen und dann von dem Winde eine weite Strecke über Land getragen wurden, ehe sie niederfielen.

Ein Hofnar Franz I., König von Frankreich, beklagte sich bei dem Herrscher, daß ein Kavallerist ihn gedroht habe, ihn ermorden zu wollen. „Wenn er Dich ermordet“, erwiderte der König, „so läßt ich ihn fünf Minuten darauf hängen.“ — „Ungeheuer wäre es mir“, antwortete der Narr, „wenn mein gnädigster Herrt ihn fünf Minuten zu vor hängen ließe.“

Heinrich Heine und der Pianist Dreyfshock. Heinrich Heine sagte von dem Pianoforte-Wirtuose Dreyfshock: „Man glaubt nicht einen Pianisten Dreyfshock, sondern drei Schach-Pianisten zu hören, wenn er spielt.“

Triffliger Grund. A.: „Weshalb möchtest Du denn so gern Kaffier werden?“ — B.: „Nun, man will sich doch auch die Welt einmal ansehen!“

Sehr moralisch. Köchin: „Ich muß meinen Dienst kündigung, gnädige Frau.“ — Baronin: „Ja, warum denn? Sind Sie denn bei mir nicht zufrieden?“ — Köchin: „O, das war ich wohl, aber in einer Kammer, die sich so französische Stücke anseht, kann ich nicht dienen. Ich bleib' nur in einem aufständigen Haus.“

Zeitgemäß. Dame: „Ich möchte einen Briefsteller für Liebende.“ — Buchhändler: „Der hab' ich einen mit Anhang, der die Ehescheidungs-Paragraphen des Bürgerlichen Gesetzbuches enthält.“

Berechnung. Erste Freundin: „Zehn Küsse hat er Dir im Automobil gegeben?“ — Zweite Freundin: „Was ist das? Da kommt auf den Kilometer noch nicht einer.“

Kreuznach. A.: „Meinen Sie ins Bad?“ — B.: „Ja, nächste Woche.“ — A.: „Allein? Frei? Ohne Gattin?“ — B.: (achselzuckend): „Dierzehn Tage. Dann kommt das Kreuz nach nach Kreuznach.“

Ein Berliner sagte zu einem andern, dessen böse Ehehälft gefährlich erkrankt war: „Du, Deine Frau dauert uns!“ — „Ach Gott“, lautete die Antwort, „mir dauert sie schon viel zu lange.“

Räffel-Ecke.

S o m o n y m.

Man hebt mich aus der Erde Schopf, Und manches Werk, oft riesengroß, Entstand durch mich, von weiser Hand Sehr kunstgerecht dazu verwandt. Du kannst mich hören, kannst mich seh'n, Man nennt mich lieblich, gut, auch schön, Auch noch mit manchem andern Wort, Bin oft auch kalt, bin rauh und hart, Und komm ich rückwärts in dein Haus Dann ist's mit meinem Glücke aus.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Räffel aus voriger Nummer. Anagramm: Korn — Koran. Schraube: Pfeiltraut. S o m o n y m: Birn — Bern — Born. K r i t i k m o g r i p h. Breslau, Nebhaus, Cleqar, Sulla, Leber Alal, Ursula.

Kufeke's Kindermehl. hervorragend bei Darmkatarrh, Diarrhoe, Brechdurchfall etc. Von tausenden von Ärzten des In- und Auslandes empfohlen.

Sie treffen den Nagel auf den Kopf. wenn Sie Ihren Bedarf an Fahrrädern, Nähmaschinen, Fahrrad-Zubehörteilen bei mir bestellen! Weltberühmt sind meine Fahrräder, dabei enorm billig. Fordern Sie kostenlos und portofrei meinen Produktkatalog, der reichhaltig Auswahl enthält u. Ihnen über die Vorteile, die Sie bei mir genießen, Aufschluss gibt. Hans Hartmann, Eisenach 82 Grösst. Fahrradhaus Mitteld. u. S. u. L.

Deutsche erstklassige Roland-Fahrräder, Motorräder, Uhren, Näh-, Landw.- und Sprechmaschinen auf Wunsch auf Teilzahlung Anzahlung bei Fahrrädern 20-40 Mk. Anzahlung 7-10 Mk. monatlich. Bei Barzahlung liefern Fahrräder schon von 63 Mk. an. Katalog kostenlos Roland-Maschinen-Gesellschaft in Cöln 451

Strickmaschinen sind das beste Gewerkmittel. Auch auf Teilzahlung. Illustr. Produkt-Katalog geg. 30 Pf. Briefmarken. P. Kirsch, Döbeln.

Alles für Diätetikerarbeiten. Vorlagen für Laubsäge, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien u. Materialien hierzu. (Illustr. Katal. f. 40 Pf.) Hey & Widmayer, München 18.

Braunschweiger Fahrräder sind anerkannt als allerbesten und allerbilligsten. 7 Jahre schriftl. ehe Garantie; 6 Wochen zur Probe. Extra starkes Bauart. Neue Nähmaschinen zu noch nie dazuwesenen billigen Preisen. Sportlichen Preisen. Frankfurter Fahrrad- u. Nähmaschinen-Grosshandl. Braunschweiger Frankfurt a. M. 31 Hegelstrasse 14. Katalog gratis. Anerkamt billigste Bezugsquelle. Müller wie jede Firma.

Bettfedern und Daunnen, garantiert sauber und gut füllend. Pfd. 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00. Vorzügliche Daunnen, 2,25 Pfd. Versandt von 5 Pfd. an gegen vorherige Einzahlung oder Nachnahme des Betrages. Gustav Michels, Gernsleben a. S.

Nur eine Postkarte. Sie erhalten sofort umsonst meinen grossen Prachtkatalog. Lyra-Fahrräder von 56 Mk. an. Direkt aus der Fabrik zu halben Originalpreisen! Nähmaschinen enorm billig. 5 Jahre Garantie. Wiederverkäufer gesucht. Lyra-Fahradwerke Richard Ladewig, Prenzlau No. 40

Einäugige. Einerlei ob ihr Auge durch Operation gänzlich entzerrt oder als blinder Stumpf erhalten worden ist, können und sollten ihr Aussehen und damit ihre Lebenslage verbessern durch Tragen eines künstlichen Auges. Dasselbe kann ohne jede Operation oder Schmerzen eingesetzt und getragen werden, wenn Sie sich an F. Ad. Müller Söhne, Atelier für künstl. Augen, Wiesbaden. Sie erhalten dann sofort Nachricht wann und wo sich der Vertreter der Firma zur Zeit aufhält, um solche Augen genau passend anzufertigen und einzupassen.

Michels Aatolypie und Strichätzung Wilhelm Greve Graph. Konstanstalt Berlin, S. W. Rittersirasse 50. Schnellste Lieferung Billigste Preise

Haushaltungs-Institut Köstritz Thüringen, Bahn Leipzig-Gera. Tochter angesehener Eltern finden unter günstigen Bedingungen Aufnahme und zeitgemässe höhere Berufsausbildung bei Familienanschluss. A. Kursus für Haushaltung und weibliche Kunstfertigkeit. B. Gärtnerkursus. C. Landwirtschafskursus. D. Kursus für Fachlehrerinnen. Prospekt und jede Auskunft kostenfrei d. Direktion geg. Dir. Dr. H. Nettogast. Der Kaufmann, Handwerker, wie jeder, der seine Einnahmen vermehren will, verlange kostenlose Erklärung. ERNST SANFLEBEN Hamburg, Spielbudenplatz 24

